Totentafel

Autor(en): **Lardelli, Dora / Senn, Hans / Bernhard, Peter**

Objekttyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens**

Band (Jahr): **53 (2011)**

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

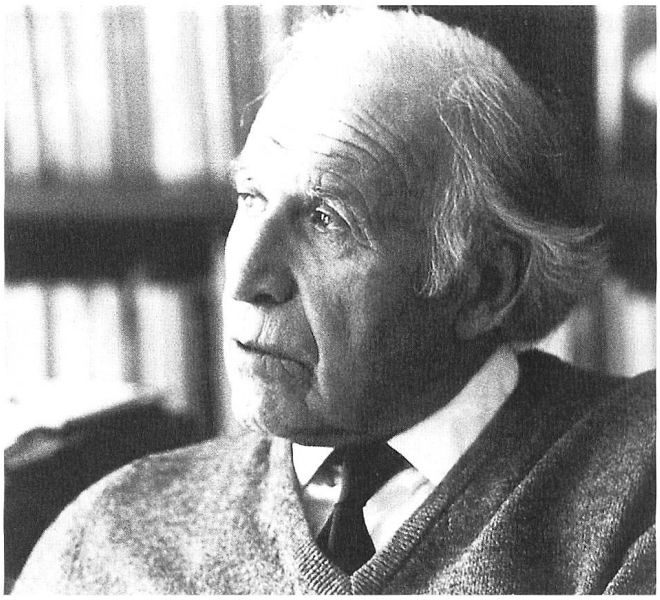
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Tino Walz 1913–2008



Tino Walz, am 10. April 2008 im hohen Alter von 95 Jahren gestorben, war eine ausserordentlich mutige Persönlichkeit, die mit Zuversicht bis zuletzt Kultur gerettet und dabei stets eine breite Öffentlichkeit einbezogen hat. Es gelang ihm mit seinem unerhörten Spürsinn geschickt und gezielt Probleme aufzuspüren und diese auch innert nützlicher Frist konkret zu lösen. Ohne ihn «wäre München ärmer und sähe auch ganz anders aus», berichtet 2008 Münchens Abendzeitung. Auch das Engadin rettete er vor der geplanten Überbauung der einmalig schönen Silser Ebene, wo eine Stadt für 18 000 bis 30 000 Einwohner entstehen sollte, zudem schützte er ebenso das Fextal.

Tino Walz wurde am 6. Februar 1913 in Zürich geboren. Über seine Kindheit – so berichtet er in seinem Buch «Untergang und Neubeginn» (München 2003), in welchem er seine Lebenserinnerungen wie ein spannendes Gespräch niederschreibt – habe er nur Erfreuliches zu berichten. Es war ihm kaum aufgefallen, dass in den Kriegsjahren gewisse Dinge rationiert waren. Im grossen Garten des stattlichen Hauses im Zentrum Zürichs war alles Notwendige angebaut, von den Kartoffeln bis zu den Himbeeren.

Tino Walz war die Mehrsprachigkeit regelrecht in die Wiege gelegt worden. Die Mutter entstammte einer alten Zürcher Familie. Der Vater hingegen war aus Württemberg in die Schweiz ausgewandert und hatte sich als Architekt in Zürich einen Namen gemacht. Seine Mutter und ihre Geschwister sprachen besser italienisch und französisch als deutsch, weil der Grossvater international tätig war. Als Eisenbahnbauer in Ungarn und Italien waren seine Arbeitssitze Genf und Turin, zudem gehörten ihm eine Villa am Meer in Rapallo (Ligurien) und ein Chalet in den Savoyer Alpen. Bedingt durch die Krankheit der Mutter (Tuberkulose),

verbrachte der junge Tino Walz viel Zeit bei den Grosseltern in Rapallo, um die Ansteckungsgefahr zu reduzieren und sich durch das Seeklima zu stärken. Mit zwölf kam er ins Lyceum Alpinum in Zuoz. Bald starb seine Mutter. In seinem Gepäck hatte er immer einen kleinen Zeichenblock und eine Schachtel mit Buntstiften, die ihm auch in turbulenten Zeiten Ruhe gaben. In Zuoz war für ihn, als Einzelkind, das soziale Zusammensein besonders wichtig. Zudem ergaben sich Verbindungen zu Schülern aus verschiedenen Ländern, die er auch später pflegte und die ihm sehr hilfreich waren. 1932 wählte er München als Studienort für Architektur, weil ihm die Hinwendung zur mediteranen Kultur (im Geist Ludwigs I.) zusagte. Die «Zuozer Clique» half ihm sich einzuleben. 1938 heiratete er Eva Rippel, die er schon während seines Studiums kennen gelernt hatte. Bald darauf, nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges, musste er in die Schweiz zurückkehren, um Militärdienst zu leisten; dabei liess er vorerst die Familie in München zurück. Während der letzten Kriegsjahre war Tino Walz wieder in München tätig als Architekt der Bayerischen Schlösserverwaltung und mit Vorlesungen über Denkmalpflege an der Technischen Hochschule. Während eines Studienurlaubes zur Ausführung von Messungsarbeiten am Parthenon kam er nach Athen, zudem nach Agram, Belgrad, Nisch, Saloniki, Ägina und Sofia.

Steinerner Saal, Schloss Nymphenburg. (Foto DL 2010)

Arbeit am Wiederaufbau der Münchner Residenz

Mit den ersten Bombenangriffen auf Bayerische Städte änderten sich die Bauaufgaben völlig. Es ging darum, schadhafte Bauten zu sichern und Auslagerungen vorzunehmen. In ahnender Voraussicht liess Tino Walz in einer grossen Aktion zwanzig Studentinnen der Fotoschule die gesamten Innenräume der Münchner Residenz fotografieren. Kurz darauf schlugen tatsächlich schon die ersten Bomben ein, die den Thronsaal, den Ballsaal und den Schlachtensaal trafen. Zudem veranlasste Tino Walz rechtzeitig, die demontierbaren Teile des Inventars in sichereren Kellerräumen zu verstecken, so die reichhaltige Ausstattung der Residenz

und die gesamten Inneneinbauten des Cuvilliés-Theaters. Im April 1944 brannte die Residenz in einem Feuersturm endgültig aus. Dies gab den Ausschlag, den seit 1918 nicht mehr in Gebrauch stehenden Komplex nicht nur als Denkmal zu konservieren, sondern «etwas Zukünftiges» mit neuem Leben und neuen Inhalten zu schaffen. So sollten im Gebäude die Akademie der Wissenschaften, die Akademie der Schönen Künste und die Ägyptische Sammlung aufgenommen werden.

Das Fundament für Tino Walz' Wiederaufbau der Residenz in München bildete ein Freundeskreis aus einem breit gefächerten Tätigkeits- und Interessenbereich, dem «Freundeskreis der Residenz». Bereits als die Residenz noch in Trümmern lag, veranstaltete dieser Freundeskreis etliche Anlässe wie Konzerte, Lesungen und Singen, damit unterschiedliche Teile der Bevölkerung zu einem Wiederaufbau ermutigt und angesprochen würden und die Restaurierung nicht zu einem «Eliteunternehmen» würde (Untergang und Neubeginn, S. 322). Als 1992 das populäre Frühjahrs- und Herbstsingen aus konservatorischen Gründen nicht mehr stattfinden sollte, wurde Tino Walz' Kritik an der Denkmalpflege laut. Er warf ihr vor, die Konservierungstätigkeit zu übertreiben, insbesondere wenn man gesehen habe, wie beschädigt viele Denkmäler nach dem Krieg waren. Zudem würden die Kulturdenkmäler so der für den Fortbestand wichtigen lebendigen Nutzung entzogen. Aus dem gleichen Grund konnten auch die von den «Freunden der Residenz» organisierten, berühmten Nymphenburger Festspiele nicht mehr im Steinernen Saal des Schlosses Nymphenburg aufgeführt werden.

Als im Frühjahr 1945 die Alliierten die Bombardierungen auf deutsche Städte verstärkten und immer weiter in Europa vorrückten, beauftragte München den jungen Schweizer Architekten, wertvolle Kunstschätze vor der Zerstörung durch Bomben oder Plünderung zu bewahren. Tino Walz, damals 33 Jahre alt, begab sich auf gefährliche Reisen, um die Kulturgüter zu retten. Seinen völlig überladenen Opel kennzeichnete er mit dem Schweizer Kreuz, um sich vor Luftangriffen und Strassenpatrouillen zu schützen. Indem er sich als Kurier der Schweizer Botschaft ausgab, entzog er sich sämtlichen Kontrollen. Ohne den riskanten Einsatz von Tino Walz wären ebenso eine bedeutende Sammlung von Dürer-Graphiken, unersetzbare Gemälde von Ludwig Cranach und der bayerische Kronschatz durch Bomben zerstört worden.

Im April 1945 rettete Tino Walz den Kronschatz der Wittelsbacher und die Grafiksammlung des Kupferstichkabinetts auf der Veste Coburg mit bedeutenden Zeichnungen, Grafiken, u. a. von Albrecht Dürer, sowie Schriftstücke und Bücher, vor allem des 15. bis 18. Jh. vor der Zerstörung durch Bomben oder Raub. Walz versteckte die Grafiksammlung aus der Veste Coburg, nachdem er diese mit seinem Opel zum Tegernsee gebracht hatte, in wasserdichte Zinkkisten eingeschweisst, 30 Meter vom Ufer entfernt, im See. Einige Bilder von Lucas Cranach d. Ä., unter anderen die berühmte «Lucretia», brachte er im Kloster Banz bei Staffelstein sicher unter, wo die Werke vor allem in den Räumen der Mönche verteilt wurden.

Den Kronschatz der Wittelsbacher, den er ursprünglich auf Schloss Neuschwanstein bringen wollte, welches nach sicheren Informationen nicht bombardiert werden sollte, versteckte er in einer Scheune eines Bauernhofes in der Nähe des Starnberger Sees. Die Begegnung mit einem Konvoi des berüchtigten «Rosenberg-Kommandos» – es raubte für die Nazis Kunstgegenstände aus ganz Europa – welches gerade aus Paris auf Neuschwanstein eintraf, hatte Tino Walz dazu gebracht, seinen Plan zu ändern. Erst im Herbst 1945, nachdem feststand, dass die Kunstwerke im Bayerischen Besitz bleiben würden, gab Walz die Verstecke preis. Alle Kunstwerke sind heute wieder an ihren ursprünglichen Orten in München und Coburg zu besichtigen.

Einsatz für die Kultur in Graubünden

Tino Walz setzte sich im Domleschg und im Engadin für die Einführung einer landschaftsorientierten Bauplanung durch Schaffung der ersten Pla-

nungsgesetze ein. Er hatte beobachtet, wie das Land, im Gegensatz zur Stadt, für deren Zukunftsplanung jede Hochschule einen Lehrstuhl für Städtebau hatte, sich selbst überlassen blieb. Tino Walz erkannte bald, dass auf offizieller Ebene in der Schweiz wegen der Gemeindeautonomie, die in den Bergkantonen und im Tessin besonders ausgeprägt ist, schneller gehandelt werden konnte als in anderen Ländern – etwa in Deutschland und Österreich. Im Fall der Landesplanung des Transitgebietes Heinzenberg-Domleschg (Via Mala), für welche Tino Walz als Betreuer gewählt worden war, gelang es dank der Vereinsmethode, in unglaublich kurzer Zeit – nämlich in drei bis vier Jahren – für achtzehn Gemeinden individuelle Ortsplanungen mit Baugesetzen zu schaffen und regionale Regelungen zu treffen.

Als dramatischer bezeichnete Tino Walz den «Mailänder Ansturm» auf das Oberengadin, insbesondere das Seengebiet. Ahnungslos hatten die Gemeinden Sils und Silvaplana das Gebiet zwischen den Seen und angrenzenden Hängen zur Bauzone deklariert und bald wäre eine Stadt von 18 000 bis 30 000 Einwohner entstanden. So wäre eine der schönsten Berglandschaften Europas durch Streubauweise zerstört worden. Eine Verhinderung durch Auszonung schien vorerst wegen der hohen Entschädigungsansprüche nicht in Frage zu kommen. Es gelang trotzdem bald, fünfundsiebzig Prozent des Baugebietes auszuzonen. Mit dem «juristischen Trick» der Erfindung des Nutzungstransports wurde es möglich, den Boden zu erwerben. Entsprechend der Bauweise der Engadiner Dörfer konnte die sogenannte Nutzungsziffer stark erhöht werden. Den Kunden konnte zudem erklärt werden, dass gemeinsames Bauen – mehrstöckig und enger beieinander – schliesslich billiger ist, womit es kaum zu Opposition kam. Die immer noch hohen Entschädigungskosten, das heisst Landkosten in Millionenhöhe, wurden durch Unterstützung des Schweizerischen Landschafts- und Heimatschutzes, durch den Kanton und den Bund sowie Aktionen und Sammlungen aufgebracht. Der Verein Pro Sils hatte das Ganze eingeleitet, unterstützt von der Presse, insbesondere der Neuen Zürcher Zeitung. Auf den drohenden Verlust der einmaligen Landschaft wurde durch die Pressekampagne von Franz Weber (Gründer der Pro Surlej) nicht nur die Schweiz, sondern auch das Ausland aufmerksam. Der Verkauf des denkwürdigen Schoggitalers «Für den Silsersee – für Heimatschutz – für Naturschutz» unterstützte die Sammelaktion. Einheimische trugen mit grossen Terrainschenkungen das Ihre bei, so in Silvaplana/Surlej Matteo Gaudenzi mit 23 000 Quadratmetern und Martina Joos mit 14 000 Quadratmetern, die zudem unbebaubar bleiben sollten.

Tino Walz erbrachte zahlreiche weitere Leistungen für eine sinnvolle, menschen- und naturgerecht Planung der Dörfer, die den historischen Charakter schützen würden. Es gelang ihm, verschiedene Dörfer vor schwerwiegenden Eingriffen zu retten, indem die von den Einheimischen bewohnten historischen Kerne bewahrt und die Ferienwohnungen ausserhalb dieses ganzjährig bewohnten Zentrums gebaut wurden. Es war ihm ein grosses Anliegen, den belebten Zuozer Dorfplatz mit den schönen Engadiner Häusern mit Restaurants und Läden zu retten. Er verhinderte deshalb im letzten Augenblick den Verkauf des Gasthauses «Crusch Alva» auf dem Dorfplatz Zuoz, damit nicht Eigentumswohnungen mit oft verschlossenen Fensterläden entstanden, sondern ein belebtes Restaurant mit Gästezimmern den Platz bereichern würde. Um in Celerina den Bau eines hohen Turmes des berühmten Architekten Mario Botta zu verhindern, gründete er wiederum einen Verein, der dazu beitrug, dass an der Gemeindeversammlung der Stimmen-Anteil der Bevölkerung zu Tino Walz' Gunsten kippte. Ebenso wendete er sich gegen den Bau eines «Klotzes» als Eingang zur feingliedrig gestalteten Beverser Dorfkirche. Auch hierfür rief Tino Walz einen Verein, «Zum Schutze Bündnerischen Kulturgutes» ins Leben, der es verhindern konnte, den plumpen Vorbau zu realisieren.

Die Tino Walz-Stiftung Zuoz

Am 1. März 2000, am Tag des traditionellen Engadiner «Cha-

Dorfplatz Zuoz. (Foto DL 2010)

landamarz»-Festes, gründete Tino Walz in Zuoz die Tino Walz-Stiftung mit dem Zweck, im Kanton Graubünden kulturelle Aktivitäten wie Ausstellungen, Vorträge, Konzerte, Theateraufführungen, Konferenzen usw. durchzuführen und/oder zu unterstützen, Publikationen kultureller Art zu fördern und/oder selber herauszugeben sowie Aufgaben des Bündner Heimatschutzes zu unterstützen. Im unteren Sulèr und im Talvò der historischen Chesa Planta in Zuoz finden alljährlich Ausstellungen zu kulturellen und naturwissenschaftlichen Themen statt. Musikalische Anlässe, Theater und Lesungen runden das Programm ab. Ebenso unterstützt die Stiftung zahlreiche Anlässe wie Konzerte, Theater-Aufführungen und Publikationen im Kanton.

Persönlichkeit

Tino Walz sammelte während des Zweiten Weltkrieges wertvolle Erfahrungen, die ihn tief prägten und die ihn später herausforderten, «unreglementierte Aufgabenbereiche» zu bewältigen, wozu «vorurteilsfreies Handeln und Improvisationsfähigkeit» – wie er selbst sagt – notwendig waren. Sein dringendes Anliegen bestand darin, Kultur zu retten und darin einer breit gefächerten Bevölkerung eine gute Wohnumgebung zu bieten. Er vertrat klare Meinungen, etwa in seiner Schrift «Untergang und Neubeginn» (S. 352): «Ich bin davon überzeugt, dass Europa die menschenfeindliche Hochhauskultur überleben wird. Global sein ist keine Garantie für eine befriedigende Lebensweise.» Auch gegenüber den übertriebenen Konservierungsmassnahmen äusserte er sich an derselben Stelle seiner Schrift kritisch, aber immer für die Zukunft hoffend: «Viele sind überzeugt, dass die Nymphenburger Sommerspiele wieder aufleben sollen – vielleicht sogar mit ‹zerstörerischen› Kerzen.» Der Bündner Denkmalpflege warf er «eine allzu large gewordene Haltung» vor (vgl. NZZ 17.8.2008). Er glaubte an Europas Reichtum und Überlegenheit, die formende Gegenwart der grossen Kulturstädte und die Menschen, die sich auf den Plätzen und Boulevards bewegen.

Dora Lardelli

Quellen und Literatur

Dokumente Regionalplanung Oberengadin, Kulturarchiv Oberengadin; Nachlass Konstant Wieser, Zuoz; Nachlass Peider Barblan, Sils; Tino Walz, Das Engadiner Haus, München 1980; Tino Walz, Wohnen in alten Engadiner Häusern, München 1975; Tino Walz, Untergang und Neubeginn, die Rettung der Wittelsbacher Schatzkammer, der Wiederaufbau der Münchner Residenz und andere Erinnerungen aus meinem Leben, München 2003; kru. Die Rettungstaten des alten Mannes aus Zuoz, Wie Architekt Tino Walz gegen Bausünden im Engadin kämpft, Neue Zürcher Zeitung, 17.8.2006, S. 15; Michael Grill, der Retter der Bayern-Krone, Abendzeitung, München 16. April 2008; René Langel, Franz Weber, L'homme aux vic-toires de l'impossible, Lausanne 2004.

Dr. iur. Duri Capaul 1923–2009 Dr. med. dent. Clara Capaul-Hunkeler 1926–2010

Der Mensch – behauptete einmal ein Psychologe – ist dreierlei: Wie er sich selbst sieht, wie ihn die anderen sehen – und wie er wirklich ist.

Der nachfolgende Versuch, Leben und Wirken der beiden Persönlichkeiten zu würdigen, soll auf dieser Feststellung aufbauen. Schwergewichtig betreffen die Angaben den Verstorbenen, die sich auf einen aus seiner Feder stammenden ausführlichen Lebenslauf stützen. Deshalb – und wie es der einstigen Wirklichkeit entspricht – wird hier der Weg von Duri im Vordergrund stehen. Es geschieht jedoch im Wissen, dass ein beträchtlicher Teil seines Schaffens nur dank der tatkräftigen, ordnenden und durchaus eigenständigen Mitwirkung seiner Frau möglich war. Ergänzt werden die Angaben aus der Sicht seiner selbst durch Erinnerungen an Erfahrungen und gemeinsame Erlebnisse aus dem Freundeskreis des Ehepaars. Würde man sie sammeln, liesse sich daraus ein dickes Buch verfassen, dessen Inhalt ein aussergewöhnlich vielfältiges und buntes Bild ergäbe. Doch über allem gilt zu bedenken, dass die eigentliche Wirklichkeit eines Menschen letztlich ein Geheimnis bleibt, hinter das Duri Capaul in humorvoller Selbstironie am Ende seiner Aufzeichnungen die Feststellung setzte: OAMDG... (= omnia ad maiorem Duris gloriam, das heisst: «zur grösseren Ehre von Duri»).

In der Familiengeschichte der Capauls gibt es eine interessante historische Überlieferung, dass Kaiser Friedrich III. im 15. Jahrhundert die Familie in den Adelsstand erhoben hatte. Dessen Sohn und Nachfolger, Kaiser Maximilian I., hatte eine umfassende Kunstförderung betrieben. Von ihm stammt die nachfolgende Feststellung:

«Wenn ein Mensch stirbt, so folgen ihm nichts nach ausser seine Werke. Wer in seinem Leben kein Gedächtnis macht, der hat nach seinem Tode kein Gedächtnis, und solche Menschen

werden mit dem Glockenton vergessen.» – Wie trefflich passt das zu diesem Ehepaar!

Mit Clara und Duri Capaul verbindet sich eine riesige Sammlung von Objekten aus Graubündens darstellender Kunst, zu deren Erhaltung das Ehepaar 1986 die «Fundaziun Capauliana» gründete, über die er schreibt: «Um über meinen Tod hinaus zu leben rief ich diese unsterbliche gemeinnützige Kulturstiftung ins Leben.»

Duri Capaul stammt also aus einer geschichtsträchtigen Familie. Aufgewachsen in seiner Heimatgemeinde Lumbrein, besuchte er das Gymnasium an der Kantonsschule in Chur, wo er 1943 die Matura Typus A bestand. Sein Vater Gion Bistgaun Capaul war Advokat, Mistral und Grossrat, dann Regierungsrat und später Präsident des Bezirksgerichts Glenner. An der Universität Fribourg absolvierte Duri Capaul das Studium der Rechte, hielt sich aber nie für einen «geborenen» Juristen. Sein studierter Beruf mit Abschluss als Dr. iur. (1948), Rechtsanwalt und Notar, ermöglichte ihm später vielmehr den Zugang zu einer Vielzahl von ihn interessierenden und begeisternden Aufgaben. Praktika am Kantonsgericht und in einer Privatkanzlei dauerten nur kurz, verschafften ihm Kontakte und Lebensfreundschaften mit zahlreichen juristischen Kollegen in Graubünden, doch dann begann seine ihn interessierende Laufbahn im Bankwesen. 1951 wurde er an die Kantonalbank Chur gewählt. Den «Weltenbummler» zog es aber in die Ferne: 1955 in die Vereinigten Staaten, wo er an etlichen Arbeitsstellen tätig war, zur Hauptsache jedoch auf Reisen. Scherzhaft nannte er sich später manchmal «Dr. iur. i. A. g.», das heisst: «in Amerika gewesen».

In die Heimat zurückgekehrt, verschaffte sich Duri Capaul vertiefte Kenntnisse im Bankwesen bei der Schweizerischen Bankgesellschaft in Zürich. Der «Sog der Heimat» führte ihn jedoch bald wieder zurück nach Graubünden. Er eröffnete 1959 in Ilanz eine eigene Advokatur mit Notariat. – Ein Jahr zuvor hatte er in Zürich die Zahnärztin Clara Hunkeler von Altishofen geheiratet. Nach der Maturität im Jahre 1947 an der Kantonsschule Luzern hatte diese in Fribourg und Zürich studiert und anlässlich eines Studienaufenthaltes an der Kinderklinik in Heidelberg 1954 ihre Ausbildung mit dem Dr. med. dent. abgeschlossen. Nach halbjährigem Aufenthalt in Zürich übersiedelte das junge Paar nach Ilanz, wo Clara Capaul wenig später eine eigene Praxis eröffnete. Ein grosses Arbeitsfeld, besonders im Dienste der Oberländer Schuljugend, beanspruchte die Zahnärztin, Ehefrau und Mutter von zwei Töchtern sehr: Mierta Capaul ist 1959, Gada Capaul 1961 geboren. Dazu gesellten sich zahlreiche weitere Beschäftigungen in der Graubündnerischen Zahnärztegesellschaft und der fahrbaren Schulzahnklinik. Darüber hinaus engagierte sie sich in fortschrittlichen kirchlichen Organisationen und als langjähriges Mitglied im Churer Soroptimistclub International (unter anderem als deren Präsidentin).

Duri Capaul war vornehmlich als Wirtschaftsanwalt in Ilanz, der Oberländer Region und nach seinem 1965 erfolgten Umzug in Chur in einer Vielzahl von Unternehmungen, in zahlreichen Ämtern und vielen Organisationen tätig. Überall engagierte er sich mit Eifer und Herzblut und konnte dabei namhafte Erfolge erzielen, musste aber auch gelegentlich ärgerliche und ihn enttäuschende Niederlagen einstecken. Auswahlweise seien erwähnt: Von 1959 bis 1967 war er als Grossrat des Kreises Lugnez Mitglied der CVP-Fraktion. Dann gab er die Politik im Interesse seiner beruflichen Karriere auf. 1962 wurde er in den Bankrat der Graubündner Kantonalbank gewählt, dem er bis 1978, zuletzt als Direktionsmitglied, angehörte. 1974 erschien aus seiner Feder die von ihm als «schwieriges Abenteuer» bezeichnete ausführliche Festschrift: «Graubündner Kantonalbank 1930–1970. 40 Jahre im Dienste der Bündner Volkswirtschaft.»

Als sein «schönstes Mandat» bezeichnete er seine Arbeit als Mitglied der Eidgenössischen Bankenkommission von 1967 bis 1984 in Bern, in dessen Gremium er eine Vielzahl bedeutender Persönlichkeiten aus dem Banken- und Treuhandwesen kennen lernte und zahlreiche

zusätzliche Verpflichtungen ausübte. Dieser Tätigkeit verdankte er auch die Mitgliedschaft in der Liechtensteiner Bankenkommission wie seit 1979 die Mitwirkung in einem weiteren Zürcher Bankverwaltungsrat.

Zusammen mit Professor Klaus Schwab war Duri Capaul 1967 Mitbegründer des European Management Forums in Davos, dessen weltweite Bedeutung – nachdem es sich zum World Economic Forum entwickelt hatte – von Jahr zu Jahr wuchs. Als Stiftungsrat war er 16 Jahre in engagiertem Einsatz. Mit viel Eifer widmete er sich auch der touristischen Förderung und Entwicklung im Bündner Oberland. Seinen Traum von einer Tödi-Greina-Bahn musste er zwar begraben; umso erfolgreicher war jedoch seine Mitarbeit in der Bündner Vereinigung für Raumplanung.

Doch am meisten begeisterten und erfüllten Duri Capaul kulturelle Tätigkeiten. Seine profunden Kenntnisse vor allem der romanischsprachigen Bündner Heimat bewirkten in ihm ein leidenschaftliches Engage-

Das Bündner Bildarchiv der «Fundaziun Capauliana»

Das einzigartige Bildarchiv der 1986 von Duri Capaul (1923–2009) gegründeten Stiftung «Fundaziun Capauliana» umfasst rund 30 000 Objekte, die Landschaften und Ortsbilder, Porträts sowie Szenen aus der Bündner Geschichte und der Arbeitswelt darstellen. Das verbindende Element der Werke ist der Bezug zu Graubünden. Bei den Bildern handelt es sich um Originalgemälde, Druckgrafiken, Fotografien, Landkarten, Postkarten, Plakate und Prospekte aus vier Jahrhunderten in den verschiedensten Techniken und Stilrichtungen. Nebst bekannten Künstlern sind auch zahlreiche unbekannte Namen und Werke anonymer Maler in der Sammlung vertreten, die als Dokumente der Kulturgeschichte Graubündens von Bedeutung sind. Das Bildarchiv der Fundaziun Capauliana eignet sich dadurch besonders für Studien über die Veränderungen von Landschaften und Siedlungen und über die Geschichte des Verkehrs, der Technik und des Tourismus.

In den letzten Jahren ist der grösste Teil der Sammlung inventarisiert und digitalisiert worden. Mit dem neuen Online-Katalog ist eines der Ziele der Stiftung, die Bilder der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, erreicht worden. Auf der Homepage der Stiftung sind in der Rubrik «Katalog» über eine Suchmaske Bilder zu bestimmten Namen, Ortschaften, Regionen, Objekten oder Ereignissen abrufbar. Für Forschungszwecke und privates Interesse können digitale Bilddaten erworben werden. Die Publikation von Bildern ist nur mit einer Reproduktionsbewilligung erlaubt. Für temporäre Ausstellungen können Werke aus dem Bildarchiv der Capauliana auch ausgeliehen werden.

Besichtigung der Sammlung auf Anfrage. Tel. 081 284 02 02, E-Mail: info@capauliana.ch

Weiter im Netz: www.capauliana.ch

ment für deren Landschaft, Architektur wie der schönen Künste. Seine Heimat blieb stets in seinem besonderen Interesse. Davon zeugen etliche publizistische Veröffentlichungen, unter denen das mit Unterstützung von Peter Egloff und der Fotographin Lucia Degonda bei Paul Haupt erschienene Heimatbuch «Lumnezia und Valsertal» grosse Beachtung fand. Mit persönlichem Einsatz und oft unnachgiebigem Eifer förderte er die Erhaltung wertvoller alter Gebäulichkeiten, unter ihnen der von ihm und seiner Frau erworbene und zusammen mit dem jungen Architekten Peter Zumthor renovierte Turm Lumerins in Lumbrein, der für sie und ihre Familie zum geschätzten Feriensitz und Wochenend-Refugium wurde.

Einen eigentlichen Lebensmittelpunkt bildete für Duri und Clara Capaul die intensive Beschäftigung mit darstellender Kunst. Er wurde 1985 zum Präsidenten des Bündner Kunstvereins gewählt, für dessen Förderung er sich mit viel Fantasie und ungewöhnlichen Aktionen und Ausstellungen einsetzte. Es war ein langer Weg, welcher die beiden von den ersten Erwerbungen über eine leidenschaftliche Sammlertätigkeit zu der viele tausend «Raetica»-Objekte umfassenden «Fundaziun Capauliana» führte.

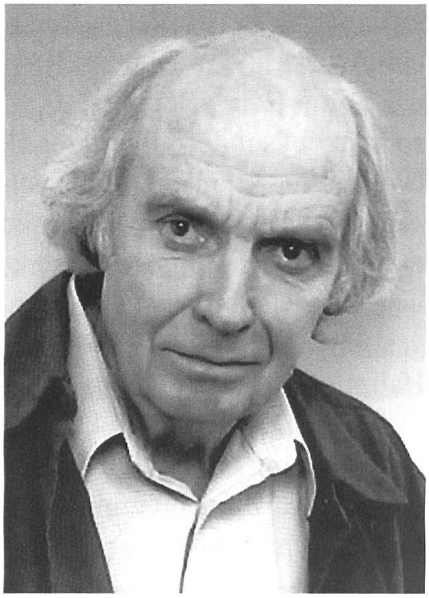
Clara Capaul hatte es übernommen, nach der Praxisaufgabe in jahrelanger Arbeit die Objekte zu inventarisieren. Dazu betrieb sie mit Sachkenntnis und grossem Engagement die Familienforschung der Capauls, forschte über den Wohnturm und seine Bewohner in Lumbrein und machte die Ergebnisse in mehreren Publikationen bekannt. Zur Familiengeschichte schrieb sie: «Notizas per generaziuns de pli tard» (betreffend die Familie Capaul) und «Unsere Grossmutter aus dem Toggenburg» (betreffend die Familie Hunkeler).

Im Jahre 2003 konnte eine eindrückliche Auswahl wertvoller Bilder aus der Fundaziun Capauliana in der Galerie Luciano Fasciati einer grösseren Öffentlichkeit gezeigt werden; dazu erschienen ist von Peter Egloff, Christoph Jörg und Marco Obrist ein schöner Band unter dem Titel «Graubünden im Bild». «Freude an der Kunst, das gehört zu meinem Leben!», hatte Duri Capaul einmal sich selbst charakterisierend gesagt und darin selbstverständlich seine Gattin eingeschlossen. Wer ihn kannte und ihm begegnete, konnte dem Urteil eines Berufskollegen zustimmen, der über ihn meinte: «Duri Capaul war von fast übermenschlicher Empfindsamkeit, gepaart mit enormem Durchsetzungsvermögen. Als originelle, kauzige Persönlichkeit hütete er sein Privatleben, die Freunde schockierte er gelegentlich mit seinen wechselnden Launen.»

Er und seine Frau – zwei so verschiedenartige Persönlichkeiten – waren über allem geeint in ihrer leidenschaftlichen Tätigkeit als Kunstfreunde, Förderer, Mäzene und Sammler. Das einzigartige Sammelgut wird, wie es seinem Wunsch entspricht, unvergesslich und bleibend an sie erinnern.

Dr. theol. Hans Senn

Huldrych Blanke
18. Juni 1931 bis 21. Februar 2010



Im kleinen Familienkreis wurde Huldrych Blanke im Februar 2010 im Gemeinschaftsgrab auf dem Friedhof Fürstenwald in Chur beigesetzt. Der Wunsch ohne Teilnahme der Öffentlichkeit verabschiedet zu werden, entspricht der bescheidenen Art, die Huldrych Blanke in seinem Leben eigen war. Diese Art zeichnete auch seine berufliche Tätigkeit als Pfarrer aus, wo er sich auf vielfältige Weise für das Gemeinde- und Gemeinschaftsleben engagierte, besonders auch in persönlichen Kontakten und Gesprächen.

Huldrych Blanke wirkte als Pfarrer in den Gemeinden Tschlin, Riehen und Zillis. In allen drei Gemeinden verbrachte er jeweils ungefähr einen Drittel der Zeit seines Berufslebens und überall liess er sich ganz auf das Leben und die Lebensbedingungen der Menschen ein. So setzte er sich in Tschlin in den Jahren 1957 bis 1970 über die pfarramtlichen Pflichten hinaus gemeinsam mit seiner Frau Brigitte für Gemeinschafts-Waschmaschinen, für eine Dorftiefkühlanlage oder für die Vermittlung von Stellen für Töchter des Dorfes im Unterland ein.

Zunächst in Tschlin und später in Zillis beschäftigte sich Huldrych Blanke intensiv mit der Romanischen Sprache in den jeweiligen Idiomen. Neben der Alltagskommunikation, die er bald beherrschte, und den Predigten in romanischer Sprache war er später auch imstande, Übersetzungsarbeit zu leisten. Er übersetzte in Tschlin «La Jürada» von Jon Semadeni (1967), später in Chur «Meine Geige und andere Erzählungen» von Tumasch Dolf aus dem Sutsilvan ins Deutsche (2006). Umgekehrt entstand in diesem Idiom in Zillis die Übersetzung eines Evangeliums: Evangeli suainter Marcus.

In allen drei Gemeinden verfasste er neben den Aufgaben des Pfarramtes verschiedene wissenschaftliche und schriftstellerische Werke, die sich mit der Kultur der Wirkungsorte vertieft auseinandersetzen und dem Bündner Jahrbuch steuerte er zwischen 1966 und 2003 sieben kleinere Arbeiten bei, die dem romanischen Sprachgut galten.

In Tschlin publizierte er über die Renovation der gotischen Kirche mit den neu entdeckten Fresken, ebenfalls schrieb er über «Huldrichus Campellus refuormatur ed istoriograf retic, il psalmist rumantsch». In die Tschliner Zeit gehört auch der Erzählband «An der Grenze» (1971), welcher vom Leben der Menschen in der Grenzlandschaft des Unterengadins handelt.

In den Jahren 1970 bis 1984, in der Pfarrer Blanke in Riehen tätig war, beschäftigte er sich mit dem «radikalen Flügel der Reformation». Er fand bei diesen Radikalen «Entwürfe eines neuen, neuzeitlichen Selbstverständnisses, die, während Jahrzehnten verdrängt, heute, im akuten Stadium einer Sinnkrise, endlich ernst genommen werden müssten» (Weltbilder. Basel 1985). Aus der Auseinander-

setzung mit Bernardo Ochino (1487–1565), der zu diesem Kreis der Radikalen gehörte und auch in Basel seine Spuren hinterliess, entstand ein Theater: «Ochino, Stationen aus seinem Leben» (1984), das Huldrych Blanke als Lehrstück bezeichnete. Nicht zuletzt als Würdigung dieser Arbeit durfte er 1984 den Kulturpreis der Gemeinde Riehen entgegennehmen.

In Zillis war es die romanische Kirchendecke mit ihren Bildern, die ihn in den Jahren seiner pfarramtlichen Tätigkeit (1984 bis 1993) in Bann zog. Hier entstand sein Hauptwerk: «Zillis, Evangelium in Bildern. Die romanische Bilderdecke neu gedeutet» (1994). Huldrych Blanke gelang es, die Besonderheiten der Zilliser Bilderzählung zu erklären, indem er die Verwandtschaft und den Einfluss einer theologischen Hauptströmung des 12. Jahrhunderts, die von Bernhard von Clairvaux ausging, nachweisen konnte. In dieser Theologie begegnet Gott den Menschen nicht als triumphierender Christus, sondern als «armer Menschensohn, dessen Leben Hingabe ist – bis zum Tod am Kreuz». Gott will in der Gestalt des Paradoxes erkannt sein, in der Armut des Stalles, als König mit der Dornenkrone. Von Ostern und Himmelfahrt soll vorläufig geschwiegen werden, um nicht von der Nachfolge des armen, irdischen Jesus abzulenken. Huldrych Blanke erkennt diese Theologie in der Zilliser Bilderdecke im Abschluss der Erzählung des Evangeliums durch das Bild des Dornengekrönten, durch die ausführliche Darstellung der drei Könige, was zeigen soll, dass die weltlichen Herrscher den wahren König in seiner Niedrigkeit und Verborgenheit erkennen usw. – Pfarrer Blanke nahm in den Predigten gerne Bezug zu den einzelnen Bildern seiner Kirche, brachte die Bilder in ihrem biblischen Bezug zum Sprechen und kam dadurch dem ursprünglichen Anliegen der mittelalterlichen Bilderzählung sehr nahe.

Huldrych Blanke, geboren und aufgewachsen in Zürich – sein Vater war an der Theologischen Fakultät Professor für Kirchengeschichte –, war aber nicht nur durch seine Werke mit den Orten seines Wirkens verbunden. Die ganze Familie mit drei Kindern hat an diesen Orten Wurzeln geschlagen. So leben heute der Sohn mit Familie im Unterengadin, eine Tochter mit Familie verbunden mit der Stadt Basel und die zweite Tochter ebenfalls mit Familie in Chur.

In Chur verbrachte Huldrych Blanke zusammen mit seiner Frau die Zeit nach der Pensionierung (1993). Gerne nahmen Sie gemeinsam, solange es seine Gesundheit zuliess, am kulturellen Leben teil. Für den Besuch eines ausgewählten Films oder Theaters war ihnen auch die Reise nach Zürich nicht zu weit.

Auf diese Zeit gehen meine persönlichen Kontakte mit Huldrych Blanke zurück, den ich als feinfühligen, liebenswürdigen Menschen kennen und schätzen gelernt habe. Seine Haltung – auch als Theologe – darf man als liberal bezeichnen. Jeder Dogmatismus und Moralismus waren ihm zuwider. Es war ihm ein Anliegen, dass die kritische Vernunft auch eine ästhetische Seite habe, nicht jedes Mittel genügte ihm, nicht jedes Bild oder jeder gut gemeinte Text. Wie er das im Blick auf das kirchliche Leben verstand, vermag das folgende Zitat zu veranschaulichen (Weltbilder. Basel 1984):

«Im Zentrum des kirchlichen Lebens steht der Gottesdienst, heute ein neuer Gottesdienst: kein Ort fertiger Antworten, sondern wo einzelne gemeinsam mit andern der Frage der Wahrheit nachzugehen suchen. Dieser Gottesdienst kennt deshalb nur eine einzige Voraussetzung: dass einer ein Einzelner geworden ist und seinem Leben wieder eine Dimension der Tiefe geben möchte. Sonst ist nichts mitzubringen, kein altes oder neues Bekenntnis und keine Bereitschaft, sich liturgischen Automatismen oder Spielchen zu unterwerfen. Er ist so schlicht und einfach wie möglich. Vor allem ist er ein Gespräch: Gespräch miteinander, mit Vorläufern in Vergangenheit und Gegenwart, mit Gott, der als inneres Wort vielleicht mitzureden beginnt. Eben gerade nicht durch Vermehrung von Formen und Formeln findet der Gottesdienst wieder sein Gewicht, sondern durch bewusste Konzentration aufs Wesentliche, Elementare» (Weltbilder, Basel 1985).

Peter Bernhard